

Volksblatt

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geiſtſtraße 24, 2. Hof II.
Telegraphen-Adresse: Volksblatt, Halle/Saale.

Nr. 24.

Halle a. S., Donnerstag den 29. Januar 1891.

2. Jahrg.

Wir ersuchen unsere Leser, nur bei den Geschäftsleuten zu kaufen, welche unser Blatt unterstützen.

An die Parteigenossen!

Ein hervorragender Jurist — Nicht-Parteigenosse — trägt sich mit der Absicht, eine Sammlung der auf Grund des großen Unfugparagrafen in den letzten Jahren gefällten richterlichen Urteile zu veröffentlichen.

Da unsere Parteigenossen unter der wunderbaren Auslegung und Anwendung, welche der § 360 Zffr. 11 in den letzten Jahren gefunden hat, speziell zu leiden hatten und noch haben, so werden alle, welche dieserhalb bereits bestraft sind und deren Beurteilungen Rechtskraft erlangt haben, ersucht, die betreffenden Urteile im Wortlaut an die Adresse von

J. Auer, Berlin SW., Kaybachstr. 9,

einzuweisen. Die betreffenden Akten werden nach Einsichtnahme den Einsendern wieder zugehant.

Mit sozialdemokratischem Gruß

Berlin, 25. Januar 1890.

J. Auer. Rich. Fischer.

Das Urteil des Auslandes.

Die französische Regierung hat sich befanntlich von ihren diplomatischen Vertretern in den verschiedenen Industriestaaten Berichte über die Lage der Arbeiter dafelbst erhalten lassen und es ist in diesen Tagen von Herrn Herbette verfaßte Bericht über Deutschland erschienen. Die „patriotische“ deutsche Presse macht ein schiefes Gesicht zu den Thatsachen, die da vorgeführt werden, und sie empfindet es als eine Art moralischer „Revanche“ der Franzosen, daß diese sagen können: „Seht, vor zwanzig Jahren befanden sich eure Heere siegreich in unserem Lande und ihr habt uns fünftausend Millionen abgenommen, aber heute befinden sich eure Arbeiter in einem Elend, das Belgien ausgenommen, von keinem anderen Industriestaat überboten wird!“ — Das ist gewiß nicht angenehm zu hören, aber es ist eine Wahrheit und wehe denen, die die Wahrheit in ihrem eigenen Lande scheuen oder entstellen, so daß sie von jenseits der Grenze zu ihnen sprechen muß.

Man kann den Franzosen erwidern, daß die französischen Arbeiter im Verhältnis zu den Hilfsquellen ihres Landes auch nicht besser daran sind, und daß der Kapitalismus in der dritten Republik vollkommen dominiert. Das ist wahr, aber damit sind unsere

eigenen Zustände nicht besser geworden und es kommt vor allen Dingen darauf an, ob der französische Bericht recht hat oder nicht. In den Thatsachen hat er ganz sicher recht, denn er erzählt uns meistens Dinge, die wir schon kennen; er führt die Arbeiter-Haushaltungs-Budgets an, die wir seinerzeit in allen Blättern gesehen haben, und bekennt die Thatsache, daß die Lebenshaltung des deutschen Arbeiters eine unerhört niedrige ist. Seine Klage, heißt es, ist schlecht und unzureichend; Fleisch kommt fast nur in Gestalt von Speck und Wurst vor! — Das ist richtig und mag dem deutschen Kapitalismus, der seine Dividende immer noch zu steigern bemüht ist, um so ominöser in die Ohren klingen, als es in dem amtlichen Bericht eines diplomatischen Agenten einer fremden Regierung steht. Und diesem selben Arbeiter-Volk, das Fleisch nur „in der Gestalt von Speck und Wurst“ kennt, mutet man zu, heute noch immer die Siege von 1870 festlich zu begehen, d. h. aus „nationalen“ Gründen andere Völker zu hassen, während die deutschen Arbeiter viel mehr Grund hätten, andere Völker zu beneiden, um deren besserer Ernährung willen.

Aber wir müssen dagegen Verwahrung einlegen, wenn der französische Bericht sagt, dem deutschen Arbeiter sei ein großes Maß von Passivität eigen, die ihn solche Entbehrungen mit mehr Gleichmuth ertragen lasse, als dem französischen oder englischen Proletariat möglich sei. Herr Herbette sagt hier mit einer gewissen Reserve, der deutsche Arbeiter sei eben in der allen Deutschen eigenen Unterthänigkeitsduselei befangen, wie sie einmal historisch geworden ist. Das müssen wir auf das Allerentschiedenste bestreiten.

Was von deutschen Bürger gesagt werden kann, das kann nicht auch vom deutschen Arbeiter gesagt werden. Der Arbeiterwelt Deutschlands, aus deren Schoße die stärkste sozialdemokratische Bewegung der Erde hervorgegangen ist, kann nur ein vollendeter Ignorant oder jemand, der die Wahrheit nicht sehen will, den Vorwurf allzu großer Passivität machen. Aber wir verstehen; es ist so diplomatischer Brauch, die Erscheinungen, wegen deren die Herren an den grünen Tischen hinter verschlossenen Thüren ängstlich die Köpfe zusammenstecken, öffentlich geringschätzig zu behandeln. Das soll vornehm sein und soll imponieren; es mag auch auf die Dummen ganz vortrefflich berechnet sein:

wer aber nicht zu diesen gehört, der findet solch Gebahren abgeschmackt und lächerlich.

Die findenden Löhne der Arbeiter trafen zusammen mit einer plötzlichen, durch Hölle und Einfuhrverbote bewirkten Steigerung der Lebensmittelpreise. Daß darunter die Lebenshaltung der Arbeiter zunächst entsetzlich leiden mußte, liegt auf der Hand. Sie konnten sich dagegen nicht so wehren, wie es vielleicht die englischen Arbeiter in manchem Industriezweig gethan, indem sie höhere Löhne erzwungen hätten. In England, wo die Großindustrie schon alt ist, entstanden mit den großen Betrieben auch gleich große Arbeiterorganisationen und diese verwendeten alle Mittel und Kräfte durch Jahrzehnte darauf, sich zu kräftigen. Für den Lohntampf waren sie ohne Zweifel vortrefflich, aber die ganze Politik überließen sie ihren Feinden. Der deutsche Arbeiter ist viel idealistischer angelegt. Er unterschätzte nicht die Genossenschaftsorganisationen, aber er strebte auch nach höheren Zielen, er begann sofort den Kampf um politische Macht und die Fähigkeit und Energie, mit der er seinen Feinden Schritt um Schritt den Boden abgerungen, hat die ganze Welt in Erstaunen gesetzt. Die deutschen Arbeiter haben großartige Lohnkämpfe mit vielem Opferthum durchgemacht, aber sie blieben nicht an der Lohnfrage kleben, sondern sie strebten nach höheren und allgemeineren Zielen. Dazu kommt noch, daß Deutschland weit ärmer ist an natürlichen Hilfsquellen als Frankreich. Aus diesen Umständen erklärt sich alles. Die alte Geschichte von der Unterthänigkeit und Beherrschbarkeit der Deutschen gehört in die Geschichte des Spießbürgertums und des einst an den Höfen schmarotzenden Adels längst verlassener Zeiten. Der Servilismus ist nur in den herrschenden Klassen zu Hause. Die deutschen Arbeiter haben den Mannesstolz erst wieder zu Ehren gebracht und wir wünschen nur, die französische Bourgeoisie möchte gegenüber dem Jaren auch so wenig „Passivität“ zeigen, wie die Arbeiter Deutschlands.

Bei alledem bedauern wir es nicht, daß der Bericht erschienen ist. Seiner Schwächen sind nicht wenige. Aber er dämpft den Hochmut jenes Philistertums, welches glaubt, allen Urteilen des Auslands mit dem triumphierenden Hinweis auf die Siege von 1870 begegnen zu können. Haben diese Siege das deutsche Volk glücklich gemacht?

Wir wollen einmal sehen, wer mit „Ja“ antwortet!

24]

„Im Elend.“

Nach einem polnischen Motiv von Kasimir Kanemann.

Nachdruck verboten.

Alle Rechte vorbehalten.

Lorenz saß endlich den Entschluß, in irgend einem Dorfe sich Arbeit zu verschaffen; er schaute sich nur nach einem ruhigen Winkel und stiller Umgebung, wo er fern von jedem Lärm und dem Geräusch der Menschen für Thella sorgen könnte.

Er durchstreifte die Gegend unermüdet, wenn er auch sich wie zer schlagen fühlte. Bei schlechter Witterung pflegte er das Kind in irgend einer Schenke oder Bauernhütte zurückzulassen und machte sich allein auf die Suche. Man hegte zwar Argwohn beim Anblick seiner elenden Gestalt, ließ sich indessen meistens doch bewegen, das Kind für ein paar Stunden aufzunehmen. Sein demüthiges Flehen mußte jedermann, der ein Herz hatte, rühren. So erbetete er für sich und sein Kind die tägliche Nothdurft. Doch es schien, als sollten seine Bemühungen erfolglos bleiben. Er konnte keine Beschäftigung finden. Die einen trauten dem fremden, zerlumpten Menschen nicht, die anderen fanden ihn zu alt. Er war erst ein Bierziger; man schätzte ihn aber infolge der Vermuthungen, welche die letzten Lebensjahre an seinem Leibe angedichtet, auf mehr als fünfzig. Endlich, nach Verlauf einer Woche, bekam er Arbeit in einer Ziegelbrennerei; er grub mit mehreren anderen Lehm an einem Bergabhang. Dies währte aber nicht

lange. Der Spätherbst stellte sich nämlich mit seinem napfalten Wetter ein. Mehrere Tage goß der Regen wie aus Eimern. In den Lehmgruben bildeten sich derartige Pfützen, daß man im Freien nicht arbeiten konnte. Das Graben wurde bis zum Frühjahr eingestellt. Die Arbeiter waren wieder brotlos. Auf den Feldern trocken ungeheure Rebellmogen, es hörte auf zu gießen, es riefelte aber beständig. Er verband sich nun auf einem Meierhofe zum Kartoffelgrabengruben. Man benötigte da Arbeitskräfte, die in jener entlegenen Gegend für die Feldarbeit schwer zu finden waren. Die Bauernleute im Dorfe hatten auf ihren eigenen Feldern zu thun, und nur die ärmsten vermieteten sich auf dem Gutshof. Lorenz fand Unterkunft in einer Bauernhütte, wo er mit Thella auf dem Dachboden schlief. Es zeigte sich indes, daß die Wiede und die armelige Kost seinen Lohn fast gänzlich aufzehrten. Immerhin mußte er froh sein, wenigstens diesen Erwerb gefunden zu haben. Sie brauchten wenigstens nicht zu hungern. Schon in aller Früh ging er mit dem Spaten ans Feld und kehrte erst mit Einbruch der Nacht zurück. Thella verbrachte die Tage in der Stille in Gesellschaft der Kinder des Hüttenbesizers, welcher ebenfalls mit der Frau zu der Arbeit sich vermietete. Der November kam mit seinen kalten, hie und da frostigen Tagen. Es fing mitunter an zu schneien. Das Kartoffelgrabengruben war endlich zu Ende. Von einer festen Beschäftigung auf dem Meierhofe konnte für Lorenz nicht die Rede sein. Der Hof be-

nötigte keine Dienste mehr, im Winter hatte er in eigenem Dorfe Arbeit genug, welche zu jeder Stunde bereit waren, für sechzig bis siebenzig Pfennige Tagelohn Getreide zu Dreschen, Ertrich oder Rüben zu schneiden. . . . Nun war Werba jeder Laune des kleinsten Zufalls preisgegeben. Er lernte jegliches Elend kennen, er erfuhr sämtliche Wechselfälle des Schicksals. Wenn er eine Woche arbeitete, so litt er die andere Woche Hunger, und behielt zuletzt nicht einmal ein ganzes Fend auf dem Leibe. Nach Kreuz- und Quergängen durch Schleifen und die preussischen Distriktprovinzen warfen ihn die Ereignisse nach Thorn; von dort geriet er nach Danzig, in einer Stimmung, die geradezu wieder an Wahnsinn grenzte. Es war im März. Seine Kleidung sah äußerst dürrig aus, zerrissen und abgewetzt. Nicht besser war diejenige Thellas. Er empfand eine unüberwindliche körperliche Schwäche, während der aufreibende Kampf ums Dasein und die fortwährende Ungewißheit seiner Lage ihn jedes Willens beraubte. Jetzt schaute er sich nach garmüthig mehr, jeder Funken von Hoffnung war aus seinem Herzen gewichen, jede Regung seiner Seele erdrückt, und am liebsten hätte er, wie er schon früher wollte, seinen Qualen ein Ende gemacht. Es gab jetzt Tage, an denen er wieder in jene krankhafte Apathie und das dumpfe Hinbrüten verfiel, das ihn für alle Leiden stumpf und für die ganze Umgebung teilnahmslos machte. Es war, als empfände er sogar den nagenden Hunger nicht mehr. Dann kam wieder die

Vollstättige Arbeiter.

Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages hat zur zweiten Lesung des Arbeiterchutzgesetzes 35 Anträge gestellt. Dieselben enthalten die aus den Kommissionsverhandlungen bekannt gewordenen Forderungen über Arbeitszeit, Frauen- und Kinderarbeit etc. Für den § 153, der von der Kommission bekanntlich gestrichen worden ist, wird folgende Fassung beantragt: „Wer andere durch Anwendung körperlichen Zwangs, durch Drohungen oder durch Berufserklärungen bestimmt oder zu bestimmen versucht, an solchen Verabredungen (§ 152 zur Erlangung günstigerer Lohn- und Arbeitsbedingungen) teilzunehmen oder ihnen Folge zu leisten, oder andere durch gleiche Mittel hindert oder zu hindern versucht, von solchen Verabredungen zurückzutreten, wird mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft. Wer andere durch Anwendung körperlichen Zwangs, durch Drohungen oder durch Berufserklärungen bestimmt oder zu bestimmen versucht, an solchen Verabredungen (wie oben) oder Vereinen nicht teilzunehmen oder ihnen nicht Folge zu leisten, sowie derjenige, welcher mit andern vereinbart, Arbeitern d. h. mit solchen, die an solchen Verabredungen oder Vereinigungen teilnehmen oder teilgenommen haben, die Arbeitszeit zu verlängern, sie nicht in Arbeit zu nehmen oder sie aus der Arbeit zu entlassen, wird mit Gefängnis bis zu 3 Monaten bestraft. Gleichzeitig wird beantragt, den letzten Satz des Ablasses § 154 zu streichen, d. h. die ganze Hausindustrie dem Gesetze zu unterstellen.“

Die gegen Grillenberger in Nürnberg wegen Preßvergehens anberaumte Schwurgerichtsitzung wurde von der Tagesordnung abgesetzt.

In Chemnitz wurde in der Buchhandlung von Albin Langer eine Hausführung nach dem Sozialdemokratischen Liederbuch von Max Regel vorgenommen und 25 Exemplare beschlagnahmt.

Der Vertrauensmann für Frankfurt a. M. erläßt eine Einladung zu einem Parteitag für Hessen und Hessen-Nassau auf Sonntag den 22. Februar nach Frankfurt.

Dem Bundesrat soll, wie gerüchelt wird, der Vorschlag unterbreitet werden, die Einfuhr von amerikanischen Schweineprodukten prozessweise zu gestatten. Die zu machenden Erfahrungen sollen dann für definitive Aufhebung oder Aufrechterhaltung des Verbots maßgebend sein. — Die Vertagung dieses Reichstages ist abzuwarten; wir glauben nicht recht daran.

Ueber das Grubenunglück in Gelsenkirchen schreibt der „Vorwärts“: Die furchtbare Bergwerk-Katastrophe — wir sagen absichtlich nicht Bergwerk-Ünglück, denn wo aller Wahrscheinlichkeit nach, ja ohne jeglichen Zweifel menschliches Verschulden vorliegt, kann von einem Unglück nicht die Rede sein — die furchtbare Katastrophe von Gelsenkirchen erinnert uns wieder an eine lang verabsäumte Pflicht. Seit Jahrzehnten, ja seit Menschengedenken wird die Menschheit periodisch, in kürzeren oder längeren Zwischenräumen, aber trotzdem mit einer unheimlichen, die Annahme des Zufalls für jeden Denkfähigen ausschließenden Regelmäßigkeit durch derartige Katastrophen erschreckt. Und nichts ist noch geschähen zur Abwendung. Die Folge ist jedesmal: Die öffentliche Meinung regt sich auf, man entschließt sich etwas zu thun — nach einigen Wochen ist die Sache jedoch vergessen und man wartet bis zur nächsten Katastrophe. Soll das so weiter gehen? Die französische Kammer hat soeben beschlossen, eine Kommission niederzusetzen, welche die Ursachen der häufigen Kohlenbergwerk-Ka-

tastrophen zu untersuchen hat. Ferner ist die Haftpflicht der Grubenbesitzer in Frankreich ausgedehnt worden. Es wäre gut, wenn wir das Beispiel der „wilden“ Franzosen in diesem Punkt einmal nachahmten. Nicht so empfehlenswert ist freilich der Plan, den Bergwerks-Arbeitern vertrachtete Gruben zur genossenschaftlichen Bewirtschaftung zu übergeben — was der Boulangerist Laur seit Jahren betreibt. — **Oesterreich.** Die Arbeiter Oesterreichs beschäftigen sich bereits wieder mit der Feier des 1. Mai, die dort in diesem Jahre voraussichtlich noch großartiger verlaufen dürfte, als im Vorjahre. Es erscheint auf den ersten Augenblick verwunderlich, daß das in politischer Beziehung vollständig rechtlose Proletariat Oesterreichs so energisch für die Feier des 1. Mai eintritt — aber es scheint auch nur so. Denn die politischen Verhältnisse Oesterreichs lassen eben für die Arbeiter keine andere Wahl, für ihre Sache zu wirken, als die Arbeitstunde, welche eine verständliche Sprache redet und wohl geeignet ist, die Aufmerksamkeit auf die Forderung der Arbeiterchaft zu lenken, die sich in diesem Jahre nicht nur auf den Achttundentag, sondern auch auf das allgemeine Wahlrecht erstrecken dürfte.

Frankreich. Die französischen Eisenbahn-Arbeiter werden am 1. Mai in Tours zu einem Kongress zusammentreten, auf welchem die Frage der Pensionsklassen verhandelt, und die Forderung einer täglichen Arbeitszeit von 8 Stunden bei einem freien Tage in der Woche gestellt werden soll. Auf dem Programm steht noch eine Forderung, die uns weniger gefällt: daß in Frankreich bloß Franzosen als Eisenbahnarbeiter angestellt werden sollen. Immerhin begrüßen wir den Kongress, der in Deutschland sicherlich nicht möglich wäre, denn man würde nicht nur auf den Staatsbahnen, sondern auch auf den Privatbahnen diejenigen maßregeln, welche sich an beratigen Arbeiter zur Verbesserung der Lage der Eisenbahnarbeiter beteiligen oder aber ihnen Vorzug leisten.

Rußland. Der „Fränk. Ztg.“ wird aus Warschau geschrieben: Wie man sich erinnern dürfte, stand am 13. Dezember 1889 der aus Warschau gebürtige russische Nihilist Grob vor der Strafkammer zu Nitrowo (Provinz Posen), weil er revolutionäre Proklamationen über die preussische Grenze nach Rußland hatte schmuggeln wollen. Die Strafkammer sprach Grob frei, allein der Landrat ließ ihn an die russische Grenze führen, wo ihn die russische Polizei in Empfang nahm und zunächst nach Kalisch ins Gefängnis und dann nach Petersburg in das Untersuchungsgefängnis brachte. Wie uns jetzt mitgeteilt wird, ist Grob zur Verhängung nach den entlegenen Teilen Sibiriens verurteilt worden.

Lokales.

Halt, 28. Januar.

— **Stadttheater.** Die Primadonna des Stadttheaters in Breslau, Fräulein Friebe, welche als Nachfolgerin von Fräulein Probst in Aussicht genommen ist, wird am Freitag als Elsa in Wagners „Lohengrin“ auf Engagement gaktieren. — Adolf Wilbrandts neuestes Lustspiel „Der Untersekretär“ wird am kommenden Sonnabend zum ersten Male gegeben. „Der Untersekretär“ geht gegenwärtig mit Erfolg über die vornehmsten deutschen Bühnen.

— **Stadtverordnetenversammlung** vom 26. Januar. Vor Eintritt in die Tagesordnung teilte der Vorleser Herr Onest mit, daß der Ehrenbürgerbrief für den Deconomierat Vamprecht im Saale zur Ansicht ausliegt. Sodann wird in die Tagesordnung eingetreten. 1. Punkt: „Regulierung der Fischplätze im mittleren Teil der Mitteltrabe“ empfiehlt Herr Steinhauf die vom Magistrat gemachte Vorlage. Dasselbe geschieht nach einer kurzen Debatte. Der 2. Punkt wird abgelehnt. 3. Punkt: „Verstärkung der Polizeiverwaltung und Abänderung der Gehaltsnormen“ verliest Herr Demuth mehrere Anträge

der Polizeiverwaltung. Unter anderem wird die Einstellung eines 1. Kriminalkommissars mit 2700 M. Gehalt, eines Duzenden Polizeigeranten, dreier Kriminalbeamten und mehrerer Nachwächter gefordert, insgesamt beantragt die Polizeiverwaltung die Summe von 30527 M. zu bewilligen. Außerdem wird gewünscht, daß das Anfangsgelalt der Polizeikommissare von 1750 auf 2000 M. erhöht wird, und daß das Maximalgelalt nicht weniger als 27, sondern schon mit dem 18. Dienstjahre erreicht werde. Der Magistrat hat die Anträge genehmigt und Herr Demuth empfiehlt sie namens der Finanzkommission. Herr Polizeirat Höplich möchte das Gehalt des Kriminalkommissars alle drei Jahre um 200 M. erhöhen wissen; er erwünscht die körperlichen und geistigen Anforderungen und den verlangten Bildungsgrad. Herr Schmidt wünscht Auskunft, ob die hiesigen Polizeibeamten, wenn sie vom Publikum zu Hilfe gerufen werden, ihren Posten verlassen dürfen; ferner ob der bisherige oder der noch zu engagierende Kriminalbeamte die Leitung des Kriminalbureau's in die Hand nimmt. Herr Schulz begrüßt die Vorlage und freut sich ganz besonders, daß es sich um Anstellung eines 1. Kriminalbeamten handle; er meint, es gäbe hier Kriminalbeamte, die von solchen Sachgenossen herkämen, wie er vom Seilman, man müßte es jetzt schon bald heraus vornehmen, wenn man Abnung hat, beschloß zu werden; er sei einmal um 1/2 Uhr nachmittags befohlen und habe bis 6 Uhr abends nach einem Kriminalkommissar gesucht, und als er die Stütze unseres Kriminalverwesers gefunden, habe sie gesagt: „Weshalb haben sie den Dieb laufen lassen!“ Es sei würdigerweise, daß stets ein Beamter aus dem Kriminalbureau zur Disposition stehe und zu verlangen sei, daß bis 12 Uhr nachts die Dienstzeit innegehalten werden muß. Ferner wünscht er, daß die Garberode für die Barmen nicht außerhalb der billigen Viererarten, sondern hier in Halle angefertigt werde. Herr Höplich erwidert, man solle hier nicht mit Aeußerungen kommen, die nicht für die öffentliche Meinung passen, wenn man Mängel an Beamten fände, so möge man sich an deren Vorgesetzten, es gäbe allerdings untaugliche Beamte. Auf den Vorschlag, man müßte es aber auch nicht gefunden. Herr Friedrich empfiehlt die Vorlage zur Annahme und wünscht das Gehalt des 1. Kriminalkommissars erst dann festzusetzen, wenn man eine tüchtige Kraft habe. Nach langer Debatte wird die ganze Vorlage angenommen. Zum 4. Punkt der Tagesordnung: „Bericht über die Petition der städtischen Feuerwehre“ wird beschlossen, daß, wenn die früheren Angelegten Zeugnisse verlangen, der Magistrat solche ausstellen solle. 5. Punkt: „Mitteilungen über das Schulgrundstück in der Polstrabe“. Der Magistrat war aufgefordert worden, Nachforschungen zu legen über den Verkauf des Mobilars und der Defen im genannten Grundstück. Herr Demuth verliest namens der Finanzkommission eine Resolution, welche das Vorgehen des Magistrats verurteilt und empfiehlt dieleiße zur Annahme. Herr Stadtbaurat Lohansen erklärt, daß das ganze Mobilar alles Gerumpel und bereits verkauft sei. Herr Demuth weiß dieses gut, es noch ziemlich brauchbar sei. Herr Schmidt fordert die Veranlassung auf, den Magistrat zu ersuchen, auf solche Mobilars wieder zurückzugehen. Nach einer längeren Debatte wird dann die Resolution der Finanzkommission vom Kommerzienrat Bethge empfohlen und angenommen. Wegen der vorgezogenen Zeit wurde die weiteren Punkte von der Tagesordnung abgesetzt. Hierauf findet eine geschlossene Sitzung statt.

— **Zentrale Verammlung der Krankenschwestern-Mitglieder.** Am Montag abend fand im „Prinz Karl“ eine sehr gut besuchte Verammlung statt. Nachdem durch den Einberufer Herrn Hermann das Bureau konstituiert, erteilte der Vorsitzende, Herr Hofmeister, dem Naturarzt Herrn Guido Widert das Wort. Derselbe führte in seinem einleitenden Vortrag folgendes aus: Der Sinnpruch Ulrichs von Hutten: „Die Weisheit erwachen, die Wissenschaft blüht, es ist eine Lust zu leben“, schwebt ihm im Gedächtnis, und er heute die impulsive Verammlung übersehe. In alten Zeiten habe man in den Kreisen der Weisheit nicht gewußt von einer solchen Verbindung der Weisheit, wie sie heute betrieben wird. Erst durch das Fortschreiten der Zivilisation habe sich dieses Lieb eingesehnen. Mit Recht könne man auf die medizinische im Gegenjahr zur arzneilosen Heilweise das Sprichwort anwenden, daß das Ei flücker sein will, als die Henne selbst. Schon im Mittelalter gab es Personen, welche sich viel mit Kräutern beschäftigten und darin eine geheimnisvolle Kraft entdeckten; späterhin betrieben dieses Geschäft der Kräutler die alten Wärgarinnen, Mönche und Priester. Leider war das Volk damals vertrauensselig genug, um sich hergeben gefallen zu lassen, und auch heute giebt es ihrer noch viele, welche der Arzneimittel der Zukunft die Wissenschaft mit Gleichgültigkeit zu sehen. Die alten Entschuldigungen, die epidemischen Seuchen u. dergl. zu vertreiben, sind längst zur Strafe geworden, denn nur eine gesunde Bauordnung ist, nach ihm keine Pest einschleichen. Seitdem aber der Weltlauf vertilgt ist, hat sich der medizinische Zusehler eingesehnt. Zu welschen Labrynth sind heute geraten, befaßt noch teilweise vom Autoritätsglauben.

Reflexion, und er dachte an Thella. Sollte sie vor Hunger verkommen, dieses unglückselige Kind? Sie glich ja schon einem Schatten, hatte dabei Fieberanfälle und hustete immer heftiger. Der Anblick des Kindes marterte sein Herz, die Vaterliebe wurde in ihm lebendig, und es drängte ihn, den Kampf auf ihn aufzunehmen. Mit dieser Regung pflegte er aber plötzlich fürchterliche Krämpfe im Magen zu fühlen, ein Stechen in der Brust, ein Brennen in der Kehle. Das waren die Folgen des Hungers, der seine Rechte forderte. . . . Und gelang es ihm, diesen einmal zu stillen, so keimten wieder neue Hoffnungen in seinem Herzen, die Erinnerungen an die Tage der Not, der Sorge verflachten in seinem müden Geiste, der Trieb der Selbsterhaltung wurde mächtiger, Wehmut und Rührung überliefen ihm, so daß er das Kind an die Brust presste, mit Küßchen und Vießblosungen überhäufte. Mit doppeltem Eifer, mit fieberhafter Verzweiflung strebte er dann abermals vorwärts, um nur eine Beschäftigung zu finden, die ihn mit dem Kinde ernähren könnte. Und dieser Zwiespalt und innere Kampf mit ihm selbst wiederholte sich jede Woche, dann immer häufiger und immer häufiger, fast jeden Tag. —

In Danzig angekommen, schleppte Lorenz sich die Hälfte des Tages durch die Straßen, er trat in mehrere Werkstätten, er suchte an die Thore der wenigen Fabriken, überall wies man ihn fort, hier mit einem „helf Euch Gott“, dort mit einem Scheltworte. Zum gewerbsmäßigen Betteln noch zu stolz, lugte er mit

leuchtenden Augen in die Wirtschaften hinein, ohne zu wagen, hineinzutreten. So umherwandernd, immer trauriger und verschlossener, erreichte er, Thella an der Hand führend, wankenden Schrittes den Hafen und die Meeressäule.

Sein Geist fand hier Zerstreuung. Ueberall herrschte ein reges Leben, und ein buntes Durcheinander von Menschen und Sprachen wogte in der breiten Landungsstraße. Das Rauschen des Meeres überhäubte den wüsten Lärm und die Rufe der Arbeiter und Verkäufer, von denen die Straße und die Plätze wimmelten. Hier wurden Kisten und Säcke von einem Schiffe getragen, dort wurden sie auf einem Floß zu einem anderen Fahrzeug verfrachtet, schwere Fuhrwerke und Wagen kamen jeden Augenblick angefahren, auf den Brücken dröhnten Karrenwagen. Der Wirrwarr wurde immer größer, je mehr sie dem Gefilde sich näherten.

Menschen eilten an ihnen vorbei, ohne sogar auf sie zu achten. In den Hafentädten nimmt kein Gesicht jemanden Wunder, und lebende, zerlumpte Gestalten sind hier weniger als irgendwo zu einem außergewöhnlichen Anblick.

Hart am Ufer standen mehrere schwer beladene Wagen, von welchen Arbeiter Holzstämme und Klöße herunterwarfen, um sie dann auf Kollaren weiter zu schaffen. Ein fettleibiger Mann, augenscheinlich ein Aufseher oder ein Handelsagent, zählte die Holzstücke und leitete die Arbeit. Demütig und schüchtern trat

Lorenz auf ihn zu und sprach ihn, die Mütze herabziehend, um eine Beschäftigung an. „Hättet am Morgen kommen sollen.“ lautete die Antwort, „jetzt wird man mit der Partie bald fertig, und ich dinge die Arbeiter nur für ganze Tage.“ (Fortsetzung folgt.)

Der Bergmannsstand im Altertum. Schon lange vor Christi Geburt verbanen es die Griechen und Römer, aus dem Innern unserer Mutter Erde die dort befindlichen Erze bergmännisch zu gewinnen, um dann aus dem Gewonnenen die zu ihrem menschenmordenden Handverlehen nötigen Waffen zu bereiten. Der Bergmannsstand gebürt so nach in den ältesten Berufsarten der Welt. Leider war auch damals das Bergmannslos kein beneidenswertes, und da freiwillig nur wenige dastelbe erwählten, wurden die notwendigen Kräfte durch Zwang zur Bergwerksarbeit angezogen. Aus diesem Grunde waren die meisten Eisenbruders- und Bergwerksarbeiter triegs-gelagene Sklaven oder Strafen verbüßende Verbrecher. Immerhin waren es auch Menschen, und zwar meistens solche, die in früheren Zeiten bessere Leute, reich hatten und die nun unter jämmerlichen Verhältnissen schwer arbeiten mußten, bis ein vorzeitiger Tod ihnen Erlösung brachte. Daß dies keine aus der Welt gegriffene Annahme ist, beweist ein Vers des Dichters und Philosophen Lucretius Carus, welcher um Jahr 100 vor Christi Geburt vom Bergmann sagt:

Sieh! die Bestalten nur an mit den fränklichen, bleichen Gesichtern, Währlich, sie fördern den Tod mit dem Gold aus der Tiefe des Bergwerks, Hödret und sahest Du nie, wie färglich bemessen das Leben Jener Unseligen ist, die ein grausames Schicksal verurtheilt entfristeten Leib zur täglichen Zwangne zu schleppen! Jhr's heute noch zueitaufend Jahren viel besser?

er wandte sich an die Minister um Rat, aber diese waren angeichts des Zustandes des unglücklichen Königs selbst ratlos, und sie konnten nur danach trachten, das über den Monarchen hereinbrochene Schicksal vor der Öffentlichkeit zu verbergen. Herr von Hinkeldey reichte seine Entlassung ein und — auf solche Weise gezwungen — forderte er Hans von Hochow. Herr von Hochow selbst verweigerte die Annahme der Forderung! — Vergebens! — Herr von Hinkeldey wagte nicht, dem seltsamen Befehle seines Monarchen noch einmal zu widersprechen, er ließ mehrmals durch den damaligen Geheimen Rat vom Münchhausen die dringende Aufforderung zum Duell dem Herrn von Hochow wiederholen, so daß dieser — auf solche Weise ebenfalls gezwungen — endlich nicht mehr ausweichen konnte und annehmen mußte. — Die Sache bedarf doch einer weiteren Aufklärung. In Streckfuß's „Geschichte von Berlin“ finden wir die Mitteilung, daß unmittelbar vor dem Duell Hinkeldey einen Brief an den König geschrieben, in welchem er diesen um Verzeihung bat, daß er das Duell angenommen habe, ohne die königliche Genehmigung eingeholt zu haben. Nach obiger Darstellung v. Hochow's soll dagegen der König schon damals, im März 1856, halb geisteskrank, den Polizeipräsidenten v. Hinkeldey zum Duell gezwungen haben.

Der Tod der schönen Rosal. Die „Br. Allg. Hg.“ schreibt: Die Stammgäste eines Kaffeehauses in Währing sind jetzt in Trauer versetzt über den Tod ihres Lieblings, der Kaffeeherrscherin Rosal, oder wie sie allgemein genannt wurde, der schönen Rosal. Das Ende dieses Mädchens bietet einen neuerlichen Anlaß zu Betrachtungen über das Treiben in manchen Kaffeehäusern und giebt jener Partei unter den Wiener Cafetiers recht, welche im vorigen Jahre beim Magistrat eine Protest gegen die Mädchenbedienerei in den Kaffeehäusern einbrachten, der aber bis jetzt ohne jede Wirkung blieb. Das unglückliche Mädchen, von dem hier die Rede ist, war der „Star“ des betreffenden Lokales in Währing. Bildhübsch und von übermäßigem Humor belebt, war die Rosal der Liebling aller Gäste. Man weiß ja, was die Aufgabe einer Kaffeeherrscherin in einem solchen Lokale ist; auch die schöne Rosal war von ihrem Herrn engagiert worden mit der Devise: „Trinke, Liebchen, trinke schnell — und viel!“ Und sie kam diesem Auftrage fleißig nach. Die Rosal mußte die Gäste in „heiterster Weise“ zum Anschaffen von Getränken aneifern, und sie trank mit, trank an jedem Tische — oft bis zur Besinnungslosigkeit. Vor einigen Tagen war wieder eine große Nachtgesellschaft im Lokale beisammen; der Cognac floß in Strömen. Und als der Morgen graute, lag die schöne Rosal besinnungslos auf einem Sessel hingestreckt — sie hatte dreißig Gläser Cognac in jener Nacht durch ihre Kehle gegossen, wobei die Zwischenpausen durch Kaffee, Wein und Bier ausgefüllt worden waren. Dieses Cognac-Gelage gab dem armen Geschöpfe den Rest. Sie erlitt noch an demselben Morgen einen Schlaganfall, der nach zwei Tagen ihrem jungen Leben ein Ende machte. Die schöne Rosal ist tot und hat wahrscheinlich schon eine Nachfolgerin in jenem Kaffeehause ge-

funden; der Protest der Cafetiers gegen die Mädchenbedienerei in gewissen Nachtlokalen ist aber noch immer nicht in wünschenswertem Sinne erledigt. — Epphitis und Alkoholismus, das sind die Berufskrankheiten, an denen diese „Lasterhaften“ massenhaft zu Grunde gehen. Es wird aber nicht eher besser werden, als bis die Zustände aufgehört haben, welche es mit sich bringen, daß nicht nur der Körper der Prostituirten profitirt wird, sondern auch ihre Lebenslust und ihr Humor denen dienen muß, welche diese Dinge nicht haben, aber bezahlen können.

Ein Pastor im Gefängnis. Die New-Yorker „Staatszeitung“ schreibt: Ein fideles Gefängnis ist es, in welchem der Pastor Peter Roberts von der Kongregationalistenkirche in Hyde Park bei Wilkesbarre in Pennsylvania eine fast ganze Bruch eines Heiratversprechens verbüßt. Er war zu 3000 Doll. Schadenersatz an Fräulein Anne Hulabee verurtheilt worden, aber obgleich er das Geld besaß, um die Schuld zu bezahlen, so zog er es doch vor, den Wärter zu spielen und das Gefängnis zu beziehen. Dort wird der Herr Pastor jetzt täglich von zahlreichen weiblichen Mitgliedern seiner Gemeinde aufgesucht, welche ihm die feinsten Lederbissen und Blumen bringen und ihn über sein wohlverdientes Schicksal zu trösten suchen. Der Gefangene bewohnt ein hübsches Zimmer, kommt mit den übrigen Häftlingen nicht in Berührung und geht frei und von den Gefängnisbeamten hochverehrt im Gebäude herum. Die einzige Sorge des Pastors ist, daß seine Haft allzu lange dauern möchte.

Wie König Wilhelm der Niederlande komponierte. Der verlorbene König Wilhelm III. von Holland, so erzählt man der „Presse“, war ein großer Freund der Musik und hatte von sich die Meinung, daß er ein Komponist nicht ungewöhnlicher Begabung sei. Einst komponierte er eine Oper — sie hieß „L'Esclave de Camoëns“ — und fand, als sie in Arnhem aufgeführt wurde, eine respektvolle, aber eifrige Aufnahme. Des Königs Methode, zu komponieren, war sehr einfach. Er besah seinen Sekretär Mr. van der D. . . an das Klavier und ging summend im Zimmer auf und ab. Nach einer Pause rief er: Spielen Sie ta-da-da! pom-pom! la, la! Van der D. . . , dessen Gedanken wer weiß wo weilten, gehorchte und spielte einige Töne, wie sie ihm gerade einfelen. Se. Majestät rief ärgerlich: „Ich sang nicht: pom-pom! ta-da! ich sang: ta-da-da! pom-pom!“ — „Ach bitte tausendmal um Entschuldigung, Sire: ta-da-da! pom-pom!“ — „Haben Sie sich um meine Melodie gemert?“ fragte der König. — „Vollkommen, Majestät!“ — „Dann gehen Sie nach Hause und schreiben Sie dieselbe nieder.“ — „Ja wohl, sagte von der D. . . Aber zu Hause angekommen, hatte er die ganze königliche Musik vergessen und schrieb irgend etwas Beliebiges nieder. Als er am nächsten Tage das Notenmanuskript vorwies, lächelte Wilhelm III. mit Stolz und sagte gelassen: Ich bin nichts weniger als ein schlechter Komponist; was glauben Sie, van der D. . . ?“ — Und solcherart wurde „L'Esclave de Camoëns“ geboren.

Briefkasten.
F. Sch., hier. Besahst soll unser Blatt gestern ausgefallen sein? Wir hätten doch gar keinen Grund. Wir werden unsere Anträge zu pünktlicher Zustellung anhalten!
L. M., hier. Ihr Brief ist nachträglich eingetroffen.

Standesamtliche Nachrichten.
Halle, 27. Januar.
Aufgehoben: Der Bahnhofsarbeiter Johann Bialas und Josephine Destrich (Halle und Möringen).
Geschiedlungen: Der Postkellner Richard Müller und Nina Wittbauer (Weimar und Sophienstraße 25). Der Zimmermeister Julius Buch und Johanne Fieker (Coblenz und Hof-Rathenmühlhof).
Geboren: Dem Lackerer Albert Bapfste ein S., Friedrich Wilhelm (Lortstraße 26). Dem Bureau-Assistenten Paul Feinide ein S., Erich Johannes (Baderstraße 5). Dem Kaufherrmann Thiene ein S., Friedrich Franz (Wettinerstraße 29). Dem Handarbeiter Friedrich Bayer ein S., Ida Lucie (Kuhhofstraße 16). Dem Postkassierer August Heße ein S., Johann Lucie Jilla (Brunnengasse 2). Dem Handarbeiter August Reinhard ein S., August Emil (Diemich). Dem Schmiedemeister Otto Stöbe ein S., Nina Anna Elsa (Mansfelderstraße 42). Dem Harmonikspieler Worig Reichenbach ein S., Margarethe (Zaubenstraße 5). Dem Kunsthändler Karl Krauß ein S., Albert Richard Walter (Merseburgerstraße 35). Dem Kaufherr Otto Reiche ein S., Erdmann Otto Johannes (Kochstraße 2).
Getorben: Die Witwe Wilhelmine Jodete geb. Krauß, 71 J. (Schmiedstraße 3). Des Buchdrucker Otto Deyer S. Wills, 4 J. (Georgstraße 3).

Stadttheater zu Halle a. S.
Mittwoch den 28. Januar 1891.
Erhöhte Preise.
136. Vorstellung. — 35. Vorstellung außer Abonnement.
Tristan und Isolde.
Handlung in 3 Akten von Richard Wagner.
Donnerstag den 29. Januar 1891.
137. Vorstellung. — 102. Abonnement-Vorstellung.
Anfang 7 1/2 Uhr. — Ende nach 10 Uhr.
Zopf und Schwert.
Lustspiel in 5 Akten von Karl Guplow.
Besetzung:
Friedrich Wilhelm I., König v. Preußen Karl Rüder.
Die Königin, seine Gemahlin Cleonore Maör.
Prinzessin Wilhelmine, beider Töchter Adele Rinald-Pauli.
Der Erbprinz von Baiern Ferdinand Rinald.
General von Brumfow, Räte u. Berthold Friedrich.
Graf Schwerin, } traute des Hermann Bachmann.
Graf Westphalen, } Königs Ludwig Engelmann.
Graf Sedendorf, kaiserlicher Gesandter Adolf Schumacher.
Ritter Gotthard, großbritann. Gesandter Franz Herold.
Frau von Bieder, } Damen der Emilie Friedrau-Jek.
Frau von Holzendorf, } Königin Viky Dorbach.
Fräulein von Sonnenseß, Dame der Prinzessin Jenny Schneider.
Eversmann, Kammerdiener des Königs Karl Friedau.
Koch, Kammerdiener der Königin Casar Markgraf.
Schof, ein Grenadier Ludwig Hofmann.
Ein Laai des Königs Gottfried Greger.
Sofdamen. Die Mitglieder der Tabakgesellschaft. Grenadiere. Latzonen.
Ort der Handlung: Das königl. Schloß zu Berlin.
Nach dem 2. Akt Pause.
Zu dieser Vorstellung werden **Schülerbillets** ausgegeben.
Freitag den 30. Januar 1891.
138. Vorstellung. — 103. Abonnement-Vorstellung.
Lothegrin.
Die frühere Handlung in 3 Akten von Richard Wagner.
Elsa: Alina Friede vom Stadttheater in Breslau als Gast.
Sonabend den 31. Januar 1891.
Der Unterstaatssekretär.

Neu renoviert! **Geschäfts-Eröffnung.** **Markensystem!**
Zahle auf jede Mark 5 Pf., schon von 50 Pf. an Rabatt!
37 Henriettenstraße 37.
Hierdurch erlaube mir die ergebene Mitteilung zu machen, daß ich das bisher in meinem Hause betriebene **Kolonial- u. Materialwaren-Geschäft** wieder eröffnet habe. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, den Wünschen des mich beachtenden Publikums in jeder Beziehung gerecht zu werden.
Mit vorzüglicher Hochachtung
Th. Prüfer,
Halle a. S., Henriettenstraße 37.

Kaffees
vorzüglich im Geschmack zum Preise von 1.50, 1.60, 1.80, 1.90 und 2 Mk per Pfd.
Malzkaffee (gebrannter Weizen) per Pfd. 30 Pf.
Gebranntes Korn per Pfd. 25 S empfehle ich
W. Dudenbostel, Breite- u. Laurentiusstr.-Eck.

Franz Martini **Neu!** **Walters** **Neu!**
Büstenmachermeister
Geißstraße 63 Geißstraße 63
empfiehlt sein Lager von selbstgeferdigten
Befen, Büsten und Winkeln u. s. w.
vom feinsten bis ordinären.
Necke Bedienung. Solide Preise.
Sehr mehrlreiche Speisekartoffeln
verkauft C. Schmidt, Giebichenstein,
Schmelzerstraße 1.
Wichtig für Arbeiterfamilien!
Groß, kräft. hausbackenes Brot,
7 Stück für 3 Mt., 3 1/2 Stück für 1.50 Mt.
Kuch diejenigen, welche das Brot einzeln holen,
erhalten dieses zum selben Preise beim
Bäckermeister Aug. Bleichers,
Derglaucha 41.

Im Verlag von J. H. W. Dietz
in Stuttgart ist soeben erschienen:
Die Frau
und der
Sozialismus.
Von
August Bebel.
Neunte gänzlich umgearbeitete Auflage.
Preis broch. M. 2.—, geb. M. 2.50.

Die früheren Auflagen dieses Buches sind unter dem Titel: „Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ erschienen und zwar des Sozialistengesetzes wegen in der Schweiz.
Der Verfasser tritt nunmehr mit der vollständig umgearbeiteten, von dem Verbothe durch das Sozialistengesetz befreiten Schrift vor das deutsche Publikum.
Das Buch ist durch alle Buchhandlungen und Kolporture zu beziehen. Bei direktem Bezug durch den Verlag ist das Porto mit 20 Pf. beizufügen.

Jesenthal & Co.,
Halle a. S., gr. Ulrichstraße 31
empfehlen
Watte,
gran: Tafel 15 S, Pfund 1.60 Mk,
weiß „ 20 S, „ 2.10 Mk
Makulatur
verkauft die Expedition dieses Blattes.

Die grüßten und besten
Kohlenanzünder
60 Stück 24 Pfg.
empf. E. Walther, Glaucha, Straße 13.
Achtung!
Einem geehrten Publikum von Giebichenstein und Umgegend zur Nachricht, daß von jetzt ab wieder täglich frisches Braubier sowie fe. Weiß u. Weizenlaberbier zu jeder Tageszeit in Flaschen und Gebinden zu haben ist.
Paul Henze, Brauer, Giebichenstein.
Ein Verbring wird unter günstigen Bedingungen gesucht. R. Steinhilber, Bäckermeister, Turm- u. Streiberstraße 2. Dofelich wird eine ordentliche Frau zum Frühstücktragen gesucht. [3346]

Restaurant-Verpachtung.
Ein gangbares Restaurant mit Arbeiterfundschaft ist umhändelbar zu verpachten, eent. auf Bierpacht. — Offerten sind in der Expedition dieses Blattes niederzulegen.
Gesunde und freundliche
Familien- u. Wohnungen
sind in „Lorenzshof“ an der Merseburgerstraße für sofort oder 1. April zu vermieten. [3349]
Auskunft erteilt der Inspektor **Mausa,** Schmiedstraße 2.
Anf. Schlafst. A. Breitfuß, Pfännerhöhe 14.
Ein heizbares möbl. Zimmer, vornheraus separat. Eingang, an zwei Herren od. Damen zu vermieten. Breiterstr. 1, 2. Etz.
2 anßand. Schlafstellen Parfir. 10, part. r.
Am 27. d. Mts. verjchied nach kurzem Krankenlager mein lieber Mann, unser guter Vater, der Schwmager Wilhelm Biegt, was tiefbetrauert angehen [3347]
Emma Biegt neßt Kindern.